

Am goldenen Band

Liederpoesie

LESEPROBE

Marc Literski

Bilder vom Meer

Erdenherz, du rauschst ja so
Immerzu im Winde,
Schwillst und schwindest lichterloh,
Daß ich fast erblinde.

Sonne stürzt voraus ins Meer
Glühendes Gebinde.
Wer mag´s haben? - Strand liegt leer,
Voll Einsamkeit im Winde.

Wolken schweben her von Nord
Wie ein weites Flügelpaar,
Ziehen als Gedanken fort,
Dorthin, wo einst Heimat war.

Boote mit Fernweh beladen
Sinken ins brodelnde Rot,
Finden zum Tausch nur Balladen
Von Sehnsucht, Heimweh und Not.

Leuchtturm wischt mit lichten Armen
Über sich dunkelndes Meer,
Schenkt sein blinkendes Erbarmen
Suchenden Seeleuten her.

Schatten werden lang und länger,
Fliehen drüben in die Nacht.
Hörst du ihn, den großen Sänger,
Der da rauschend immer wacht?

Geigenspiel

Wenn der Abend geht zur Neige,
Senkst du dein Dunkel in die Zweige,
Lehnst dich schwer an Häuserwände
Und spannst uns deinen Seidenbogen
Vom Himmel hoch zum Erdenboden
Und ziehst mit zarten Geigerhänden
Ihn über ein vibrierend Leben.

Alles war pulsierend noch soeben
Getaucht in lichte Tagesfarben.
Nun ist alles schwarz wie Raben,
Und ein dunkler Gleichton klingt
Sobald dein Bogen von der Geige sinkt.

Morgen wirst aufs Neue du ihn heben,
Dich im leichten Saitenspiele legen
An die große Erde, deine Geige,
Die du mühlos unters Kinn geklemmt.

Den ersten Ton spielst du im Zweige,
Dann überziehst du Nachtgeschweige
Mit einem voller Farben tönend Hemd.
Und nur dein strahlendes Gesicht
Schaut heraus und bleibt den meisten fremd,
Denn so hell scheint es wie Sonnenlicht.

Zeit

Eine Uhr im Hintergrund tickt,
Ihr verborgen Inneres schickt
Von Sekunde zu Sekunde
Den Zeiger rund um die Runde.
Und zu jeder vollen Stunde
Schlagen im Kirchturm die Glocken,
Führen die Zeit ohne Stocken
Im ewigen Ziffernblattkreise,
Schicken auf tönende Reise
Endlosigkeit messendes Maß.

Wer die Zahl am Rande nur las
Wird am geöffneten Grabe
Stehen mit Lippen voll Klage,
Wird in Erinnerung bluten
Um zerronnene Minuten,
Wird nicht, wie der Kinder Gesinn,
Lassen Jahre rinnen dahin.

Die Reise

Die Reise höret niemals auf.
So ist der ewig Lebensbrauch,
Wenn Grenzenlosigkeit uns sucht,
Zum nächsten kleinen Schritte ruft.

Sind stets zur Reise wir bereit,
Die uns Schritt um Schritt befreit?
Können wir auch fest Gewohntes,
Heimelig von uns Bewohntes,
Einfach aus den Händen fallen lassen,
Um bald Neues, Schöneres zu fassen,
Das unbekannt und man nicht sieht,
Verborgten in der nächsten Biegung liegt?

Sind stets zur Reise wir bereit,
Auch wenn erwartet uns ein Leid,
So wird die Seele dieses tragen,
Denn sie ahnt und kann es sagen:
Die Reise höret nimmer auf.
Sie ist ein immerwährend Lauf.

Flügel

Ich hab dich lieb und weiß nicht warum,
Will auch nicht wissen Mysterium,
Will's Geheimnis lassen - nur ahnen,
Denn wissen wollen heißt sich ranken
Ruhelos in endlos Gedanken.
So laß mich Seele, dich umarmen,
Nicht haltend, nur leicht und beschwingt
Wie Taglicht im Abend verklingt.

Und wo meine Arme sich treffen,
Sollen dir Flügel wachsen -
Hauchzart, nicht mehr als ein Staub,
Helllicht auf Dunkel, wie Blossen,
Schmetterlingsflügel, die flatternd
Verspielen ihre Zeit wie ein Kind,
Bunt wie Pianotöne, wie Laub
Treiben, sich treiben lassen im Wind.

Baron Ballon

Gestatten Sie, daß ich mich stelle,
Heute noch, auf alle Fälle, vor:
Baron Ballon vom Schön und Rund
Tue Ihnen meine Würde kund.

Heut spiel ich Ball, Glamour am Abend,
Denn mir ist wohl und ich bin habend.
Zur Begrüßung steh ich im Entrée
Und hör gern geziertes Enchantée.

Doch Zutritt haben nur Barone,
Prinzen, Grafen, von und zu Ballone,
Nur die, die können höher schweben
Und sich über Irdenes erheben.

Noch zur späten, mitternächtlich Stund
Werf ich meinen aufgemalten Mund
Rötlich lächelnd in die hohe Rund,
Blicke aufgebläht und farbenbunt
Und nick mit schmalem Halse knapp
Zu euch erhaben aus der Höh herab.

Gräflich tanz ich auf und ab, blitz und blank,
Denn um Geld und Adel geht der ganze Zank.
Und innen drückt der unsichtbare Zwang,
Unaufhörlich hoch hinauf zu steigen
Und seinen großen Grafenkopf zu zeigen
In der Rangelei um Reichtum, Ruf und Rang.

Wäre mir die Luft nicht abgebunden,
Um den Hals ein Bändchen mir gebunden,
Zerknittert läg ich in der Ecke
Oder stieße ständig an die Decke.

Eitel spiel ich mit in der Ballade
Um Pappmaché und falsch Fassade
Und wirke lächerlich wie Clowns Nase,
Da ich mich blähe und mich blase
Immer dicker ... immer dicker auf,
Die steilen Stufen des Erfolges rauf,
Zur hoheitsvollen, feisten Fratze ...
Bis plötzlich ich im Innendruck zerplatze
Und mit einem lauten Knall im Schalle
Zu feinsten Fetzen gleich zerfalle.

Da lieg ich nun - zerknittert und zerrissen,
Dem süßen Traum vom hohen Glück entrissen,
Denn alle bunten Farben sind verdunkelt,
Mein Kopf mir in ein Häuflein Nichts verschrumpelt,
Und ich gewahre erst wie erdensterblich
Meine Haut sich zeigt, wie arm - erbärmlich.

Der alte Spielmann

Ein herbstlich lauer Morgen
Hält Lebenslehren mir verborgen,
Bis auf luftig leisen Schwingen
Melodien zu mir dringen,
Die von Leid und Liebe singen
Und mir in der Seele klingen.

Ton, du, mit deiner tönend weichen Wärme,
Bist fragend Sehnsucht nahe und gleich ferne,
Läßt mich für Sekunden spüren dein Erbarmen,
Umfängst mich sanft mit deinen Armen.

Langsam schiebt er seinen Leierkasten,
Um hie und da schleppend Schritt zu rasten
Und der tönend Kurbel zu entwinden
Melodien, die zur einsam Seele finden.

Ton, nun nimm mich sanft in deine Arme,
Daß ich des Lebens Lehren von dir lerne!
Der alte Spielmann spielt uns Lebenslieder
Voller Leid und Liebe, immer wieder.

Er lächelt alle Welt und jeden Menschen an,
Nimmt liebend diesen Weltenrythmus an.
Denn wir müssen frohen Mutes wandern
Von einem unbekanntem Ziel zum andern.

Weltvergessen

Mit den Möwen möcht ich fliegen,
Grenzenlos die Welt beschreiten,
In den Lüften leise liegen,
Jedem Halm ein Spiel bereiten.

Auf den Wellen möcht ich reiten,
Jedem Zeitgefühl entgleiten,
Auf und ab und weltvergessen,
Nichts an meinem Tropfen messen.

Dort am Rande möcht ich sein,
Wo kein Raum ist und kein Stein,
Der mich faßt im engen Saum
Und mir baut den nächsten Raum.

Wandern möcht ich über Strände,
Weiß wie zarte Kinderhände,
Die ins endlos Meer mich führen,
Nicht von einer Tür zu Türen.

Erdenschwer

Mit tausend Füßen fest verhaftet
Zieht ein Raupentier ganz unbeachtet,
Grün in Grün an schwankend Distelzweigen,
Ahnt noch nichts vom bunten Sommerreigen.

Mit tausend Füßen stehen wir ganz fest,
Du im Pflanzen-, ich im Weltgeäst.
Wie deiner ist mein Leib noch erdschwer,
Kriecht getrieben weiter, ahnt das Mehr.

Bald sind wir beide eingesponnen,
Du in Seide, ich ins Einsamsein.
Schweres wird zur Leichtigkeit zerronnen
Und am Körper werden Flügel sein.

Abschied

Ich mag nicht gerne Abschied sagen,
Schon gar nicht für so lange Zeit.
Immer klingt darin ein Klagen
Unaufhaltsam in den Lauf der Zeit.

Ich mag so gern am Bache sitzen,
Still in dieser allzu lauten Zeit
Und immer wiederkehrend Blitzen
Folgen in den großen Rausch der Zeit.

Ich mag nicht gern von Liebe sprechen,
Schon gar nicht, wenn ein Abschied naht.
Mir scheint´s so fade abgegriffen,
Tiefes Wort oft schnell und seicht gesagt.

Ich mag so gern im Zuge fahren
Mit deinen Augen im Geleit,
Still schauen, wie sie offenbaren
Ihre Blicke in die Ewigkeit.

Schon schwindet mir dein Angesicht
Wie ein Baum im Abendnebel.
Langsam löst sich alles auf -

Nur dein warmes Lächeln bleibt
Und schmiegt sich sachte an die Zeit.

Brennendes Gemüt

Ein Jüngling steht an Burgeszinnen,
Sieht den Tag im Tal verrinnen.
Jeden Abend steht er müde dort.
Sein Blick zieht mit den Kähnen fort,
Die flußauf-flußab gemach sich winden,
Silhouettenhaften Blicken schwinden.

Er ist einer von des Königs Sklaven
Und hat Sehnsucht nach dem Heimatland,
Von dem die Reisenden ihm sagen,
Man käme dorthin nur mit Takelagen,
Die Segel groß wie Wolken tragen,
Gehisst von einer sehnsuchtsschweren Hand.

Als der alte Tag zur Nacht verglüht,
Ist ihm als ob die Sonne weiterbrennt,
Als ob sie reichlich Nahrung fänd.
Und wie vom Sturme aufgewühlt
Geht er ins Dunkel heim und fühlt
Nach fernen Ufern brennendes Gemüt.